

Der Musicalstar findet seine Wurzeln

Florian Schneider über seine neue Rolle als Barde und seine Gefühle für das freie Baselbiet

Von Martin Brodbeck

Eptingen. Wow, diese Aussicht ist eine Wucht. Vorne das Dorf Eptingen, hinten die Jurakette mit dem Bölchen. Eine Traumaussicht von Florian Schneiders Terrasse aus. Wow, dieser Sänger ist eine Wucht. Florian Schneider gibt uns bei unserem Besuch ein paar Kostproben seines Könnens. Der Baselbieter mit klassischer Sängerausbildung hat schon alles gemacht, was man in seinem Metier machen kann. Opernsänger und Musicalstar in der Schweiz und in Deutschland, Liedermacher, Filmschauspieler, Schnitzelbänkler. Nichts hat er unversucht gelassen. «Ich habe sogar gerappt», scherzt er. Und man könnte meinen, der Rhythmus des Sprechgesangs habe ihm gefallen und ihn an seine Baselbieter Lieder erinnert. Weit gefehlt: «Mir war das Rappen zu kalt, mir fehlte das Herz.»

Mit der Titelrolle im Musical «The Phantom of the Opera», das ab 1995 während 21 Monaten erfolgreich im damals neuen Musical Theater Basel lief, wurde Florian Schneider auch dem letzten Musical-Muffel in der Region zum Begriff – und zum Star. Das hatte auch seine Nachteile, erinnert sich Schneider. Auch er hatte Fans, die ihn auf Schritt und Tritt zu begleiten und zu bedrängen versuchten. Damals kaufte er sich das Haus am Hang ob Eptingen. Es war eine Fluchtburg. Hier, in der ländlichen Umgebung, fand er zwischen den anstrengenden Auftritten seine Ruhe.

Der Städter aus Liestal

Aber wir sind eigentlich gar nicht hierhergekommen, um mit Florian Schneider über seine Karriere zu reden, sondern über sein Verhältnis zum Baselbiet. Aufgewachsen ist er in Liestal. Die meiste Freizeit verbrachte er aber im Ferienhaus seiner Familie in Reigoldswil. «Ich bin an beiden Orten gross geworden, kannte an beiden Orten alle Leute und gehörte dennoch nirgendwo dazu», erinnert er sich. In Reigoldswil war er «der Städter», wobei die Dorfjugend nicht etwa Basel meinte, sondern den Kantonshauptort. In Liestal ging das reiche Brauchtum an ihm vorbei. Den Banntag lernte er erst später kennen. Und auch die Fasnacht, an der er heute als Schnitzelbänkler «Muser Schang» auftritt.

Das Pendeln zwischen mittlerem Baselbiet und Oberbaselbiet hat ihn hellhörig gemacht für die feinen Unterschiede. «Mein Herz war immer in Reigoldswil, unserem Bürgerort, obwohl ich nie dort gewohnt habe.» Warum?



«Verrat an den Vorfahren.» Der mit der FDP-Politikerin Stephanie Eymann verheiratete Florian Schneider ist gegen eine Kantonsfusion. Foto Dominik Pflüger

«Es geht um Erinnerungen, Fantasien – viele Themen meiner Lieder orientieren sich an dem, was ich dort in meiner Kindheit erlebt habe.» Seine erste Platte «Anderi Lieder us em Feufliberal» ist im Reigoldswiler Dialekt gesungen, den Schneider noch von seiner Grossmutter gelernt hat. «Es ist ein Dialekt, der sich ganz leicht vom Baselbieterdeutsch unterscheidet, das ich normalerweise spreche.» Der Reigoldswiler Dialekt eigne sich «so wunderbar, um rhythmische Texte zu schreiben – die vielen einsilbigen Wörter laden dazu ein, die Sprache zu rhythmisieren und sogar als Träger von Rhythmus zu verstehen.» Ein Rhythmus so knapp wie das Rappen – aber eben mit Herz.

Vom Liedermacher-Fieber wurde Schneider als Jugendlicher an einem anthroposophisch geprägten Internat im Berner Seeland ergriffen. «Mein damaliger Musiklehrer hat mich sehr gefördert und mir die wichtigsten Gitarrengriffe beigebracht – mehr brauche ich als Sänger gar nicht.» Das Liederma-

chen, das Auftreten als Barde trat in der ersten Phase seiner Karriere in den Hintergrund. Als Opernsänger, zuerst angestellt an den Stadttheatern Lüneburg, Ulm und Bern, später freischaffend, war er ins Korsett der klassischen Tradition eingebunden. Seine Engagements in Musicals waren für ihn eine Befreiung.

Heute ist er wieder ganz zu seinen Wurzeln zurückgekehrt, singt, wie als junger Internatsschüler, selbst komponierte und fremde Lieder im kleinen Kreis. «Stubbete» nannte er seinen Auftritt in einer Scheune in Reigoldswil etwas altmodisch. Er singt aber auch an privaten und halb privaten Anlässen. Beispielsweise bei der Verabschiedung von Regierungsrat Adrian Ballmer. Und sogar bei einer Beerdigung. Der Verstorbene hatte sich die musikalische Umrahmung durch Schneider gewünscht. «Ich spüre immer wieder, dass die Leute das Echte, Einfache suchen, dass ihnen meine Lieder ans Herz gehen.»

«Was ich jetzt tue, stimmt für mich in dieser Lebensphase voll und ganz»,

betont Schneider bei unserem Gespräch auf der sonnendurchfluteten Terrasse seines Hauses immer wieder. Aber der 53-Jährige weiss, dass sich Licht und Schatten abwechseln. «Das Sängereben ist eine Wellenbewegung.» In den letzten Jahren war Schneider in den Musicals «Heidi», «Die schwarzen Brüder» und «Tell» auf der Walenseebühne aufgetreten. Dieses Jahr ist dort Pause, und Schneider hofft, dass der Organisator seine finanziellen Schwierigkeiten überwinden und nächstes Jahr wieder loslegen kann. Nur eine einzige Open-Air-Produktion gab es in diesem Jahr in der Schweiz: «Sie haben mir ein Angebot gemacht, das finanziell unanständig war.» Schneider zuckt mit den Schultern. Die Gagen im Musicalbereich seien im freien Fall – da sei er lieber sein eigener Herr und Meister, als sich unter Wert engagieren zu lassen.

Für das Phantom geschwämmt

Und das Ausland? Seit einigen Jahren verzichtet Schneider auf Auslandengagements. Er will – aus privaten Gründen – nicht zu weit weg, sich nicht monatelang fern von der Familie in Hotelzimmern und Appartements aufhalten. Hinter den «privaten Gründen» steht eine Liebesgeschichte, die Stoff für ein Musical sein könnte: Es war einmal eine 18-jährige Frau. Sie schwärmte vom Phantom in der Basler Phantom-Aufführung. Ihr Vater, ein stadtbekannter Medicus, engagierte sich als Notfallarzt hinter den Kulissen des Musical Theaters. Darum konnte das Töchterchen fast jeden Abend im Zuschauerraum sitzen – immer in den vordersten Reihen. Und immer mit seinen grossen Augen auf das Phantom gerichtet. Und siehe da, das Phantom erwiderte die Blicke. Und siehe da, das Phantom war ein liebender Mann. Und siehe da, bald bekam das ungleiche Paar ein Kind.

Seither sind Florian Schneider und Stephanie Eymann ein Paar. Sie hat sich in Eptingen bestens eingelebt und sitzt als FDP-Vertreterin im Gemeinderat. Mit dem nur wenige Jahre älteren Schwiegervater Felix Eymann versteht sich Schneider glänzend. Und dass der Orthopäde, Chirurg, Ärztepräsident, Grossrat und Berufs-Kleinbasler sich mit seinem Oberbaselbieter Schwiegersohn lustvoll über die Fusionsfrage streiten kann, versteht sich. Womit wir vom Sänger wieder beim Baselbieter Florian Schneider angekommen wären. Er ist – ganz aus dem Bauch heraus – für das freie Baselbiet: «Alles andere wäre ein Verrat an meinen Vorfahren», meint er in einem Pathos, das an sein Alter Ego erinnert: an das Phantom.